Wertens, Fühlens und Denkens zersprungen und ein neuer mühte sich in Stücken und in schmerzvoller Vergeblichkeit um seine Bildung.

Der Versuch aber, die Fatalität dieses geborstenen Seelenraumes durch die Eigenwilligkeit des sich isolierenden Individuums zu überwinden, ist mißlungen, ehe er unternommen wird. Das Individuum, das sich selbst zu genügen glaubt, muß vor einem dritten Moment jener schicksalhaften Gebundenheit des Zeitalters die Ohnmacht seiner Einsamkeit erkennen.

Die Werke großer Kulturen verdanken ihre Entstehung einem Zwiegespräch der Menschenseele mit der äußeren Umwelt, mit den Sternen am Himmel, mit den Steinen und Blumen wie mit den Dingen des täglichen Gebrauchs. Die großen Kulturen formten sich die Bedeutsamkeiten und Bedeutungen der einen wie die Formen der anderen aus den Bedürfnissen der bildenden Seele heraus, — unbewußt und absichtslos — zu eben jenem Zwiegespräch, das in ihren Bildern und Figuren, Töpfen und Möbeln, Gedichten und Gedanken zum Zwiegespräch mit der gewußten oder ungewußten, bekannten oder unbekannten Gottheit wurde. Sie bildeten ihr Außen aus ihrem Innen, befestigten ihr Innen an ihrem Außen und verbanden in dieser Einheit von Innen und Außen das Sein der Dinge mit dem Sinn des Herzens. Über den Wandlungen aber der Umwelt und der Meinungen über sie wachte das Bedürfnis der bildenden Seele — sie war es, die bejahte und verneinte.

Dieses eigenartige Verhältnis scheint zerstört. Unsere Umwelt formt nicht mehr die bildende Seele zu dem Behufe solchen Zwiegesprächs. Weder die Dinge selbst noch unsere Erkenntnisse von ihnen. Beider Gestaltung und Wandel ist heute in einem nie gekannten Ausmaß dem Machtbereich des Seelischen entrissen und an einen in der Eigenart der Zivilisation begründeten Automatismus übergegangen, den die Verkettung der materiellen Umstände und der Interessen der um ihr Dasein ringenden Menschen und Völker blind und unausweichlich vorwärts treibt. Wir erfinden, weil wir erfinden müssen — nie, noch nie stand

hinter dem Erfinden eine solche unausweichliche Gewalt. Wir wären außerstande, auch wenn wir wollten, zu irgendeiner Erfindung nein zu sagen, weil sie unsere Umwelt der Seele stören könnte. Der Protest der älteren Behäbigkeit gegen Auto, Radio oder das drahtlose Taschentelephon kann nur ungehört verlacht werden. Wir können nicht einmal zu einer Erfindung nein sagen, wenn ihre allgemeine Verwendung die bloße Existenz des Menschengeschlechts materiell zu vernichten drohte. Die materiellen Interessen, die heute hinter dem Verzögern und Ablehnen des Neuen da und dort stehen mögen — politisch im Besitz oder Vorrat an den bisherigen Kriegsmitteln, wirtschaftlich in den monopolisierten Industrien — vermögen im einzelnen manches, im ganzen aber nichts gegen die in der allgemeinen Organisation unseres Lebens begründete, ins immerzu Neue vorwärtstreibende Kraft.

So überliefert der Mechanismus der Zivilisation die Menschheit einer entseelten Apparatur und verstrickt unsere Umwelt in eine Wandelbarkeit, deren Tempo das bildende Vermögen der Seele dazu verurteilt, nachhinkend sich mit dem eben schon Überholten abzufinden.

Derselbe Automatismus der äußeren Zweckhaftigkeit entreißt nun auch den Intellekt dem Machtbereich des Seelischen, steigert ihn zu seinen Zwecken und entwickelt ihn auf seine Weise — zu einer leidvollen, weil entwurzelten Selbstherrlichkeit, in der er — verstrickt in den progressus in infinitum der Zwecke, die immer nur Mittel sind — sich seiner Leistungen desto lauter brüstet, je weniger er ihren Sinn vor der verarmenden Seele zu rechtfertigen vermag.

Aber nicht nur die neue Erfindung, auch die neue Erkenntnis vermögen wir nicht abzulehnen, weil sie etwa die Dinge ihrer Bedeutsamkeit für dieses Zwiegespräch der Seele mit dem All berauben könnte. Seit Pythagoras war der gestirnte Himmel Bild und Zeugnis der ewigen Ordnung, deren unwandelbares Gesetz das All umspannt. Das antike Himmelsbild, in dem die in die Mitte gestellte Erde überwölbt ist von jener kristallenen Ätherkugel, an deren Rande selige Beweger die Sterne

nach unwandelbaren Gesetzen kreisen lassen, war nahezu anderthalbtausend Jahre widerlegt, ehe es zusammenbrach. Als Aristarch von Samos 100 Jahre nach Aristoteles die Sonne in die Mitte stellte, Erde und Planeten um sie kreisen ließ und zeigte, wie einfach sich kraft dieser Annahme die Rätsel der ineinandergeschobenen Sphären lösen, lehnte die alexandrinische Wissenschaft nach kurzem Kampf die These ab. Die antike Welt wollte die Entdeckung nicht wahrhaben: sie störte und zerstörte ihr Weltbild und das auf dieses Weltbild gegründete Weltgefühl. Als dann am Ausgang des Mittelalters, nachdem $1^1/_2$ Jahrtausend in manch ewig bedeutsamem Werk mit jener kristallenen Ätherkugel des Aristoteles Zwiesprache gehalten war, zunächst Kopernikus und Galilei die Sonne in die Mitte stellten, dann Giordano Bruno das Gewölbe des Fixsternhimmels sprengte und die Fixsterne als Sonnen anderer Systeme näher und ferner über einen unendlichen Raum euklidischer Struktur verteilte, da lebte und forschte und starb er nicht nur für eine wissenschaftliche Entdeckung, sondern für ein neues Weltgefühl und eine neue Seele, die für ihre Zwiesprache mit dem All einer erweiterten Unendlichkeit bedurfte. Des Giordano Bruno Sternenhimmel war noch beseelt — sein forschender Intellekt war noch das Werkzeug der bildenden Seele. Seine Wissenschaft war Weltglaube.

Inzwischen haben wir viel, sehr viel über den Himmel in Erfahrung gebracht — dank voraussetzungsloser Hingabe an Erfahrung, Beobachtung und Experiment. Niemanden kann es heute auch nur einfallen, von der Forschung zu verlangen, daß sie irgendeiner Erkenntnis Einhalt gebiete um unserer Bedürfnisse willen nach jener Zwiesprache mit dem gestirnten Himmel. Die vierdimensionale Mannigfaltigkeit freilich der modernen Physik mit ihren durch Zahlen und Zahlgestalten dargestellten Weltlinien und Weltpunkten ist entseelt. Sie ist nicht mehr die Wirklichkeit unserer Sinne, geschweige denn unserer Seele. Bei allem, was wir wissen, eines wissen wir nicht — was diese Feldgleichungen bedeuten, wo das Allgemeine ist, dafür sie als Gleichnis stehen und das wir in ihnen, wenn

nicht anzuschauen, so doch zu verehren vermögen. Die moderne Spekulation über den Himmel, unwissend, ob etwa die Wellenmechanik das Quantenrätsel in einer neuen Harmonie lösen oder auch das Geschehen im Kleinsten des Kleinen als Spiel der Wahrscheinlichkeiten entlarven wird, kann nicht entscheiden, ob der gestirnte Himmel mit seinen werdenden und vergehenden Sternen und Sternenwelten als ewige Ordnung Gleichnis eines moralischen Gesetzes in uns, das sich an seinem Bilde zu festigen vermöchte, oder als blindes Spiel der Verkettungen Gleichnis der Unordnung ist, die das moralische Gesetz in uns und um uns zu umstricken droht.

Ich fasse zusammen: Es gibt kein Neues, sei es technische Erfindung, sei es wissenschaftliche Entdeckung, sei es fördernd und aufbauend oder störend und zerstörend — es gibt keinen Wandel unserer Umwelt von Gegenständen und Meinungen, den irgendeine Instanz — Staat oder Kirche — aus kulturellen Bedürfnissen und Trieben der bildnerischen Seele abzulehnen imstande wäre. Es gibt zurzeit im Großen auch keine Zusammenballung materieller Interessen irgendwelcher Art, die das Tempo dieses Wandels auch nur zu verlangsamen möchten. Diese Situation ist kein Definitivum aber ein Novum: die Geschichte der Kultur wußte bisher nichts von einer Verstrickung dieser Art. Sie vollendet in Gemeinschaft mit jener Zerspaltung unseres Wert- und Denkraumes die Fatalität der Zeit. So hat es den Anschein als stünde denn die bildende Seele, verwirrt zwischen den Trümmern aller Vergangenheit, zerspalten in einem geborstenen Raum, ohne Einheit eines Menschbegriffs und Weltgefühls, haltlos inmitten eines Wandels ihrer Umwelt, dem sie weder zu folgen noch zu gebieten vermag.

In dieser Wirrnis entspringen die seelische Bedrängnis der Zeit wie ihre Notschreie und Schlachtrufe. Hier flüchtet die Menge in das Wesenlose des leeren Betriebs, in das Uneigentliche einer bloßen Bewegtheit, deren Freude und Leid, Mut und Angst gleich halb und unwirklich sind und ohne Bezug auf irgendetwas, das Welt zu heißen verdiente. Da er-

hebt der Mensch seine eigene Zerspaltenheit zur Mitte einer krausen Metaphysik: da steht eine bösgesagte Triebwelt einem zensierenden Bewußtsein oder die Libido dem Tod gegenüber; dort mißbraucht sich der Geist, um sich selbst zu verdammen; das tiefste Leid der Zeit, die Überwucherung der Seele durch den Intellekt, im Grunde die Empörung des Werkzeugs gegen seinen Meister, wird zu einem Dualismus zwischen Leben und Geist umgedeutet: eine neue Romantik vergottet das seiner selbst sichere Tier, die Urmutter Nacht und die dunkle Erde[1]). Hier baut sich der Einzelne und eine ephemere Gemeinde aus Fragmenten asiatischer Vergangenheit um Buddhahaine eine Wirklichkeit eigenwilliger Phantasie und glaubt die Zeit zu bezwingen, indem er sich ihr verschließt. Da erhebt eine Jugend, ohne Antwort auf die ewige Frage nach dem Sinn, eine leidenschaftliche Anklage gegen eine Wissenschaft, die nach allen Richtungen in eine quantitative Unendlichkeit von Fakten, eine qualitative von Weltbildern auseinanderstrebt. Alle diese Klagen, Theorien und Proteste, zeitbedingt und wirr, sind Ausdruck nur, nicht Überwindung jener eigenartigen Fatalität des zerspaltenen Menschentums, deren düsteres Bild ich Ihnen wenigstens zu umreißen versucht habe.

Aber die Fatalität einer Zeit ist nur die Materie ihrer Freiheit. Vor jede Fatalität — sie sei welcher Artung und Mächtigkeit auch immer — ist die Spontaneität des Geistes als vor eine Aufgabe gestellt. Diese Aufgabe ist unbedingt, sie duldet kein Ablehnen noch Ausweichen. Das Leben kann sich nicht selbst, den Sinn auf seinem Grunde nicht aufheben. Dieser Sinn ist tiefer als unser Wissen um die Verkettungen, in

---

[1]) Diese Bemerkung richtet sich gegen die primitive Metaphysik von Ludwig Klages, in der ein zeitbedingter Haß den Geist an Stelle des zweckverhafteten Intellekts als lebensfeindlich verdammt, das Bild Nietzsche's verzeichnet und das Tiefste des hellenischen Gleichnisses, die Einheit von Natur, Leben und Geist verfälscht. Hier richtet nur das empörte Werkzeug die Waffe gegen sich selbst. Nicht das Werkzeug zu verdammen, sondern zu bändigen, ist die Aufgabe. Der Geist aber ist nicht das zweckverhaftete Werkzeug, sondern das sonnenhafte Auge, ohne welches das Leben blind ist.

denen er sich da und dort verfangen mag. Der Nachweis unseres Untergangs ist widerlegt, noch ehe er erbracht ist. Es gilt gleich, ob wir das Werdende aus dem Gewordenen hervorgehend denken nach dem einer vergangenen Naturwissenschaft entsprechenden Kausalbegriff des Positivismus oder nach dem äußerlichen Gleichnis des uns verschlossenen Pflanzenlebens: in der Welt der Geschichte reicht das Gewordene nicht aus, um das Werdende zu determinieren. Sie verwebt in die Macht der Verkettungen das Geheimnis einer immer neuen Lebendigkeit.

Aber freilich, wenn ich mich nunmehr von dem Argument der Fatalität dem der Freiheit zuwende, um die Momente der einen denen der anderen entgegenzustellen, so wird mir die Vermessenheit der Aufgabe doppelt bewußt. Hier wird die Frage nach dem Wesentlichen nicht an ein bekanntes und gegebenes Seiendes, sondern an ein zu erfühlendes Werdendes, ja ein vielfach noch nicht Seiendes gerichtet — daher denn die Antworten aus der Sphäre des Erkennens in die des Erfühlens, ja schließlich des Glaubens hinübergleiten müssen.

Lassen wir uns zunächst durch die Verwirrung der Klagen und Anklagen nicht täuschen; die Zeit ist voll jugendlicher Frische, viel jugendlicher als der Ausgang des 19. Jahrhunderts. Jener Einsturz aller überkommenen Bindungen, Wertungen und Lebenshaltungen ist kein nur Negatives, sondern ein Positives. Er gab uns eine Aufgeschlossenheit, die die Jahrzente vor uns nicht kannten. Er löste uns aus manchen Netzen, in denen wir uns verfangen hatten, brachte uns die Sehnsucht nicht nur, sondern auch die Möglichkeit, Eigenes aufzubauen, statt Fremdgewordenes niederzureißen und gab uns an Stelle des Hasses die Liebe — und wenn auch diese Liebe nur die Sehnsucht der Jugend wäre, die noch nicht weiß, was sie nun lieben soll.

Wir kommen langsam aus der Periode des wahllosen Ja-sagens zu dem Seelengut aller Zeiten und Völker heraus und beginnen uns darauf zu besinnen, daß verneinen muß, wer seinem Ja Gewicht verleihen will. Wenngleich heute noch jeder für sich zu bejahen und zu verneinen

scheint, so sind wir doch insgesamt beschäftigt, Trümmer zuzuhauen und das Echte vom Unechten, das Unmittelbare vom Mittelbaren zu scheiden. Schon in der Leidenschaft dieser Scheidung, in der neuen Bedeutsamkeit, mit der von unecht und echt geredet wird, steckt der Anfang eines neuen Wertens.

Diese gegen den überkommenen Wust von Mittelbarem, Unechtem, Uneigentlichem, Wesenlosen und mithin gegen jenes erste Moment der Fatalität gerichtete Bewegung ist nicht etwa eine zufällige Erscheinung einer Schule oder eines Gebietes — sie erstreckt sich auf Sachen und Meinungen, auf die πράγματα und die Ideen und in verschiedenem Wortgewande auf alle Schulen. Lassen Sie mich aus der Fülle zwei einander fremdeste Beispiele herausgreifen.

Die philosophische Bewegung des Zeitalters — betrachtet unter dem Aspekte jenes Dranges nach dem Echten — bildet ein überaus seltsames Schauspiel. Ein neues metaphysisches Bedürfnis versucht auf allen erdenkbaren Wegen vorbeizukommen an dem unendlichen Gewoge der Bedingtheiten, dem Gewirr der Aporien zwischen der Erkenntnis und ihrem Gegenstand, das den Schulstreit der letzten Jahrzehnte ausmachte, die Netze zu zerreißen, in denen sich der mit sich selbst räsonnierende Intellekt verfangen hat und ein neues Unmittelbares zu erdenken oder zu erschauen — ein um jeden Preis Echtes, sei es auch hart und schmucklos, das Eigentliche des Personseins freizulegen von dem Uneigentlichen, das Dasein selbst und sein Ursprüngliches in einer neuen Ontologie neu zu begründen, den Menschen zwischen Geburt und Tod nackt und bloß vor seinen Gott und sein mitgeborenes Schicksal zu stellen.

Mit einem wahren Haß gegen alle irgendwie leer, halb, schief, bezuglos gewordene Formenwelt sucht die Baukunst abseits von der überlieferten Wirrnis eine neue Echtheit — gleichsam das Haus selbst, schmucklos und nackt. Es gibt wohl nichts, was uns fremder wäre als die Fassaden der Mietshäuser, die wir selbst noch vor 20 Jahren bauten — ihr Prinzip des Marmors, der Stuck, des Stuckes, der Pappe ist — wie die hingeklebten

Schnörkel, in denen ein jeder Bauherr nach dem Belieben einer verarmten Seele in den Formenschatz irgendeiner Vergangenheit griff. Und wenn auch der Verzicht auf das altgewohnte Dach noch auf Spott, Hohn und schmerzlichen Protest stößt, so empfinden wir doch alle, daß hier Tante Mathildens trautes Giebelzimmer einer in sich ehrlichen Bewegung zum Opfer fällt.

Ich weiß nicht, ob hier die Negation des falschen Schmucks schon zum Positivum einer neuen Schönheit geworden oder nur die Vorbedingung geschaffen ist, aus der die neue Schönheit entstehen wird, nämlich eine eigene, wenn auch vielleicht noch dürftige und nüchtern enge Wahrhaftigkeit: Dieses Suchen nach dem Echten scheint zunächst nur Abwehr des Unechten und seiner Verwirrung, also jenes ersten Moments der Gebundenheit. Aber es ist mehr: es ist der Beginn des Kampfes der bildnerischen Seele mit jenem Automatismus der äußeren Zweckhaftigkeit — also mit dem dritten, tiefsten und unausweichlichsten jener Momente der Fatalitat.

Es geht durch die gesamte Geschichte der Kultur und aller ihrer Äußerungen, der Sprache, der Religion, ja sogar des Staates ein eigenartiges Auf und Ab von Bündnis und Widerstreit des Bildnerischen und und des Zweckhaften, des ποιεῖν also und des πράττειν, des Bildens eines Seienden um seiner selbst willen, das in sich selbst Recht und Bestand hat, und des Erhaschens und Erraffens eines Anderen, das als Mittel eines immer weiter Anderen zu seiner Begründung bedarf. Bündnis und Widerstreit beider wechseln ab. Es gibt Zeiten, in denen die gesammelte Macht des äußerlich Zweckhaften die seelische Gestaltung stützt und emporträgt — die Glücksfälle der großen Kulturen. Es gibt andere Zeiten, in denen der Mechanismus der Zweckhaftigkeit das um seiner selbst willen Bildende überwuchert, erstickt, zerstört — die eigentlichen Krisenzeiten der Kultur. Immer wieder sucht das bildende Vermögen der Seele, schmiegsam lebendig, den Bereich der äußeren Zweckhaftigkeit sich zu unterwerfen, durchgestaltend zu bewältigen, und immer wieder scheint

jenes Reich des Zweckhaften, sich nach seinen eigenen Gesetzen fortbewegend, der bildenden Seele zu entgleiten, ja sie überwuchern zu müssen. In diesem Auf und Ab zwischen Bündnis und Widerstreit stehen wir selbst an einer höchst eigenartigen Wende. Wie Sie wissen, wird die neue Schönheit unter dem Namen Sachlichkeit gesucht. Der begriffliche Inhalt dieser Sachlichkeit ist wohl kein anderer als die Beschränkung auf Zweckhaftigkeit. Da scheint also das Bildnerische sich dem nackt Zweckhaften zu unterwerfen und abzudanken. So empfindet es die ältere Generation, gebunden an die ästhetische Gesetzgebung der Vergangenheit.

Aber diese Empfindung irrt. Tatsächlich ist die bildende Seele hier, statt abzudanken, am Werk, den gemeinsamen Boden eines neuen Bündnisses zu finden, kraft einer neuen ästhetischen Gesetzgebung dem neuen Material, der neuen Aufgabe und der neuen Technik, also eben jenen Erfordernissen des rationell Zweckhaften, eine neue Schönheit abzuringen, eine Schönheit innerer Wahrhaftigkeit. Und selbst wenn es nur das Einheitshaus des Einheitsmenschen wäre, es ist ehrlicher, dem nun einmal entstandenen Einheitsmenschen sein Einheitshaus zu geben als durch ein leeres Schnörkelwerk ohne jede seelische Bedeutsamkeit eine individuelle Vielfältigkeit vorzutäuschen, den Bankbeamten A gotisch, den Steuereinnehmer B barock zu verzieren. In der Tat hat diese Ehrlichkeit längst angefangen eine neue Schönheit zu werden, lebendig sichtbar in den Linien von Automobilen, Fabriken, Geschäftshäusern, Eisenbahnbrücken, Radiotürmen — und steht als Zeichen der Hoffnung für ein viel tieferes und allgemeineres Moment in der Entwicklung des Geistes: die Menschenseele hat den Kampf aufgenommen mit jener Veränderlichkeit ihrer Umwelt und hat angefangen, um die Beseelung der Maschine, um eine neue Bedeutsamkeit des eben noch Bedeutungslosen zu ringen. Die äußere Auslieferung des größten Teiles der Menschheit an die Apparatur der Zivilisation bleibt Schicksal. Gerungen wird um das innere Verhältnis des Menschen zu dieser Apparatur. Wir kämpfen darum, innerlich dessen mächtig zu werden, woran wir äußerlich ausgeliefert

sind. Dieses Ringen hat auf manchen Gebieten unseres äußeren Lebens noch nicht einmal begonnen. Auf anderen stehen wir mitten darin. Anstelle des Arbeiters, der, weil er billiger ist, die Maschine ersetzt, beginnt ein anderer zu treten, der einem kleinen Reich von Maschinen gebietet. Dieser andere ist ein anderer Mensch. Ich weiß, welche relativ engen Grenzen dieser Entwicklung gesetzt sind, ich weiß, daß das Heute nur der Beginn eines Kampfes und nicht das Ende eines Sieges ist — aber auch hier gibt es eben kein kampfloses Hinnehmen, auch hier ist die geheimnisvoll bildende Macht auf dem Grunde des Menschenwesens unermüdlich am Werke, und wenn sie auch nicht zu siegen vermag, so stellt sie doch kämpfend und sich wehrend in dem Hin und Her zwischen Ausgeliefertsein und Mächtigwerdenwollen das unentrinnbare Schicksal des Menschen in seiner Endlichkeit dar.

Vielleicht ist es noch nicht Zeit, die neue Einheit von Lebensgefühl und Umwelt, um die da gerungen wird, werten oder gar formulieren zu wollen — vielleicht ist es allzu vermessen, aus den noch reichlich verwirrten Zeichen eine neue solche Einheit erschließen zu wollen. Eines wissen wir: wenn hier etwas entsteht, so entsteht es im Kampf und nicht im Ausweichen, nicht gegen die Maschine, nicht in Protest gegen die Technik, sondern, wenn überhaupt, mit ihr und durch sie hindurch.

Ich will nun versuchen, dem noch verbleibenden zweiten jener Momente der Fatalität, die ich zu umreißen versucht habe, sein Moment der Freiheit entgegenzustellen:

Der Fortschritt der Wissenschaften selbst, ihr Auseinanderstreben, die Divergenz der Methoden, Prinzipien und Gegenstände, die unseren Weltbegriff wie unser Menschenbild zerspalten hat, hat, wie Sie alle wissen, zunächst zu einer Grundlagenkrise der meisten Wissenschaften geführt. Diese Grundlagenkrise aber, insbesondere die Problematik der Grenzgebiete, in denen widersprechende Betrachtungsarten sich überschneiden, erzwingt eine neue Grundlagenbesinnung. Diese Grundlagenbesinnung, an deren Anfang wir stehen, hat schon heute ganz ungeheure

Gedankenmassen in Bewegung gebracht — und zwar die allerfestesten, seit Jahrhunderten unerschütterten und für unerschütterlich gehaltenen.

Unter diesen Gedankenmassen befinden sich die Grundvorstellungen der Biologie und Psychologie des XIX. Jahrhunderts und damit deren gesamtes bisheriges Lehrgebäude, und — vor allem — der Gesetzesbegriff der anorganischen Naturwissenschaft, die größte geistige Tatsache seit Ausgang des Mittelalters — durch sein bloßes Dasein die Entwicklung aller Wissenschaften, auch der des Geistes — ja die Begriffe von Natur und Geist selbst und ihre Trennung beherrschend und durch seine bloße Revision, ja durch die bloße Möglichkeit seiner Revidierbarkeit das Grundgemäuer aller Wissenschaften erschütternd.

Noch vermögen wir nur zu bedauern, daß diese Grundlagenerschütterung aller Art von Aberglaube und Pseudowissenschaft das Geschäft erleichtert hat, aber noch nicht zu erkennen, ob und wann diese in Fluß gebrachten Gedankenmassen in einem neuen Begriff von Welt und Mensch neu geschichtet zur Ruhe kommen werden.

Was wir heute zu erkennen vermögen ist noch nicht eine neue Wahrheit, wohl aber das Ausmaß dieser Bewegung, das kaum ein Einzelner zu umspannen vermag, eine geheimnisvolle Parallelität der Problematik, die alle, auch die verschiedensten Wissensgebiete erfaßt hat und ein ganz elementarer Drang aus der Abgeschlossenheit der Fächer und ihrer Divergenz heraus zu einer neuen Einheit, einem gemeinsamen Bezug.

Überall wird umgedacht — werden in einer tieferen Schicht auf dem Grunde der Erscheinungen die neuen Invarianten und an ihrer Hand eine neue Convergenz der Wissenschaften und ihrer Methoden gesucht. Der Boden schwankt und eine neue Welt scheint zu entstehen bemüht. Niemand vermag zu sagen, ob aus dieser Grundlagenkrise der Wissenschaft eine neue Einheit des Weltbildes hervorgehen wird und der irrenden Menschenseele in einer neuen Ordnung von Bedeutsamkeiten einen neuen Halt und Sinn zu geben vermag. Was aber hier auch entstehen

mag, es wird nichts gegen die Wissenschaft und ohne sie, sondern mit ihr und durch sie entstehen. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Es ist richtig, daß heute eine sich verbreiternde Kluft das seelische Bedürfnis der Menschen und die Entwicklung der Wissenschaften trennt. Aber diese Erscheinung ist zeitbedingt. Eine Generation, deren Vorstellungen vom Menschen, Menschenwert und Menschensinn in sich zerspalten schwanken, mag in dem antiquarischen Interesse an vergangenen Fakten, das für das 19. Jahrhundert eine befestigte Vorstellung vom Menschen nur bereicherte, eine Häufung nutzloser Tatsachen, kann in der Darstellung von Sinnzusammenhängen des Geschehens nur das Subjekt des Historikers und damit einen Beleg der Relativität aller Werte und Wertmaßstäbe sehen. Solange keine, wenn auch nur vorbegriffliche Gläubigkeit an ein Menschentum ein gleichnishaft Wesentliches in den Quellen finden lehrt, bleibt die Geschichte bezug- und leblos — und doch bildet sie sich neu in demselben Maße, in dem ein neuer oder ein alter Begriff vom Menschen sich an ihr bildet oder neu belebt. Nur die Einswerdung eines harten Tatsachensinns mit einer breiten und freien Idee von Mensch und Welt macht eine große Geschichtschreibung möglich. Die Antworten, welche die Wissenschaften geben können, sind immer ein Echo der Fragen, die an sie gerichtet werden. Wer ohne Bedeutsamkeit fragt, legt eine bedeutungslose Antwort zu Unrecht der Wissenschaft zur Last.

Es hilft nichts, zu erklären: der Himmel der Relativitäts- und Quantentheorie und ihre Zahlen und Zahlgestalten ist weder der Himmel meiner Augen noch der meiner Seele. Auch hier kann sich das neue Himmelsbild nur durch, nicht gegen die Wissenschaft formen. Und wenn schließlich das Geschehen im Großen des Himmels, dessen Ordnung unsere geistigen Ahnen zu verehren gewohnt waren, sich als ein Spiel der großen Zahlen enthüllen, wenn im Kleinsten des Kleinen aber, auf seinem Grunde, nach Lösung des Quantenrätsels ein neues echtes Naturgesetz, vielleicht anderer Struktur, entstehen sollte: wer will behaupten, daß wir niemals